



King's Research Portal

Document Version

Publisher's PDF, also known as Version of record

[Link to publication record in King's Research Portal](#)

Citation for published version (APA):

Srnicek, N., & Hester, H. (2021). Zuhause im Plattformkapitalismus. In M. Altenried, J. Dück, & M. Wallis (Eds.), *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion* (pp. 94-111). Verlag Westphälisches Dampfboot.

Citing this paper

Please note that where the full-text provided on King's Research Portal is the Author Accepted Manuscript or Post-Print version this may differ from the final Published version. If citing, it is advised that you check and use the publisher's definitive version for pagination, volume/issue, and date of publication details. And where the final published version is provided on the Research Portal, if citing you are again advised to check the publisher's website for any subsequent corrections.

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the Research Portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognize and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the Research Portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the Research Portal

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact librarypure@kcl.ac.uk providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion

Moritz Altenried
Julia Dück
Mira Wallis
(Hrsg.)

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Altenried / Dück / Wallis (Hrsg.)
Plattformkapitalismus

Moritz Altenried ist Post-Doc am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) und am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin.

Julia Dück arbeitet im Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung als Referentin für soziale Infrastrukturen, verbindende Klassenpolitik, Gesundheit und Care.

Mira Wallis ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) und am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin.

Moritz Altenried / Julia Dück / Mira Wallis (Hrsg.)

**Plattformkapitalismus
und die Krise der sozialen Reproduktion**

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Gefördert durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage Münster 2021

© 2021 Verlag Westfälisches Dampfboot

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster

Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

ISBN 978-3-89691-056-1

Inhalt

Moritz Altenried / Julia Dück / Mira Wallis

Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen
Reproduktion: Einleitung 7

Soziale Reproduktion, Digitalisierung und Plattformen – Theoretische Vermessungen

Julia Dück

Mehr als Erschöpfungen im Hamsterrad – Soziale Reproduktion
und ihre Krise(n) 28

Moritz Altenried

Was ist eine Plattform? Politische Ökonomie und Arbeit im
Plattformkapitalismus 50

Ursula Huws

Der Ärger mit dem Haushalt: Digitalisierung und Kommodifizierung
von Hausarbeit 70

Reproduktionsräume: Plattform, Stadt, Haushalt

Nick Srnicek / Helen Hester

Zuhause im Plattformkapitalismus 94

Yannick Ecker / Marcella Rowek / Anke Strüver

Care on Demand: Geschlechternormierte Arbeits- und
Raumstrukturen in der plattformbasierten Sorgearbeit 112

Rabea Berfelde

Das Reproduktionsmodell von Airbnb: Wohnraum 'teilen' im Kontext
krisenhafter sozial-reproduktiver Verhältnisse 130

Plattformarbeit: Geschlecht, Subjektivität, Prekarität

Lisa Bor

Helping hilft nicht – Zur Auslagerung von Hausarbeit über
digitale Plattformen 148

Franziska Baum / Nadja Kufner
Widersprüchliche Subjektivierung in der Care-Gigwork
Eine Charakterisierung von Care-Arbeitskraftunternehmer:innen 168

Simiran Lalvani
Geschlechterverträge bei App-basierten Essenslieferdiensten:
Eine Untersuchung sozialer Reproduktion durch Nahrungsversorgung
in Mumbai 186

Vicky Kluzik
Zur Aktualisierung von Flexploitation: Sorge, Prekarität und digitale
Plattformen 209

Digitale Heimarbeit, (Im-)Mobilität und Klassenzusammensetzung

Mira Wallis
Digitale Arbeit und soziale Reproduktion: Crowdwork in Deutschland
und Rumänien 228

Wiebke Frieß / Iris Nowak
Menschen mit Beeinträchtigungen als Crowdworker_innen –
Inklusion in die Prekarität? 252

Plattform-Kooperativismus als Alternative?

Jonas Pentzien
Vom Plattform-Kapitalismus zum Plattform-Kooperativismus?
Potenziale und Grenzen kooperativer Unternehmungen in der
Plattformökonomie 274

Autor*innen 293

Nick Srnicek / Helen Hester

Zuhause im Plattformkapitalismus

Das Smart Home wird heute als die Zukunft des Wohnens beworben.¹ Gestützt auf die Infrastruktur, Forschungsabteilungen und Finanzkraft von Plattformunternehmen wie Amazon und Google sind Smart-Home-Geräte mittlerweile allgegenwärtig. Doch inwieweit kann die versprochene Zukunft die Bedürfnisse von unbezahlten Reproduktionsarbeiter*innen im Haushalt erfüllen – und spiegeln sich ihre Bedürfnisse in diesem Versprechen überhaupt wider? Ist das Smart Home vielleicht eher ein bloßer Ausdruck des Plattformkapitalismus?

Der vorliegende Beitrag versucht diese Fragen zu beantworten, indem er das Potenzial des Smart Home untersucht, die häusliche Reproduktionsarbeit zu reduzieren. In Entwürfen eines zukünftigen idealen Haushalts besitzt eine solche Reduzierung traditionell eine große Bedeutung. So veranlassten etwa die im späten 19. Jahrhundert einsetzenden Veränderungen des Haushalts feministische Reformerinnen, für ein „easy-to-clean house“ einzutreten (Gardiner 1997, 177). Auch in den Anfängen des Smart Home in den 1990er Jahren waren neue Reinigungstechnologien der am stärksten gefragte Aspekt von Automatisierung (Hardyment 1990). Und zuletzt fand das selbstreinigende Haus bei einer Umfrage von 2019 unter einer Reihe von technischen Innovationen, die noch Zukunftsmusik sind, den größten Zuspruch (Samsung 2019). Doch wie wir sehen werden, ließ sich dieses Bedürfnis nach weniger Arbeit bislang nur schwer befriedigen. Wir beginnen mit einem Blick auf die Geschichte von Haushaltsgeräten und ihren (mangelnden) Auswirkungen auf die im Haushalt verausgabte Arbeitszeit, um danach das Smart Home in dieser längeren Geschichte zu verorten.

Die industrielle Revolution im Haushalt

In den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts bewirkte eine Phase beispielloser Veränderungen eine „industrielle Revolution im Haushalt“ (Cowan 1976). Am

1 Teile dieses Beitrags stammen aus unserem Buch *After Work. The Fight for Free Time* (Verso, im Erscheinen).

Endpunkt dieses Prozesses hatten sich die Mittel der sozialen Reproduktion – von der Infrastruktur, auf die sich die Hausarbeit stützte, bis zu den verwendeten Geräten und Technologien – tiefgreifend gewandelt.

Unmittelbar vor dieser Phase war Hausarbeit überaus kräftezehrend. Lebensnotwendige Rohstoffe mussten von außerhalb herangeschafft werden. Petroleumlampen und Feuerstellen sorgten für Beleuchtung, erforderten aber einen erheblichen Aufwand in Form von Holzhacken, Kohlen besorgen oder Lampen nachfüllen, auch für das Heizen mit Öfen mussten große Mengen Holz gehackt und ins Haus getragen werden. Wasser wiederum holte man sich an der Pumpe und schleppte es zum Kochen, Putzen und Baden nach Hause (eine Aufgabe, die Frauen in aller Welt bis heute viel Arbeit bereitet). Und so wie man Ressourcen ins Haus bringen musste, mussten Unrat und Abfall hinaus gebracht werden. Die stetige Entsorgung von schmutzigem Waschwasser, Nachttöpfen, Asche und dergleichen erfolgte meist durch eigenhändigen Abtransport durch die Familienmitglieder. In den 1890er Jahren schleppte „die durchschnittliche [amerikanische] Familie jährlich sieben Tonnen Kohle und fast 35.000 Liter Wasser nach Hause“ (Greenwood u.a. 2005, 112).

Die lebensnotwendigen Dinge – Nahrungsmittel und Kleidung – wurden überwiegend noch im Haushalt hergestellt. So verbrachten Frauen das Gros ihrer „Freizeit“ mit Nähen, Stricken und Stickerei (Hardyment 1988, 12). In dieser Zeit setzte der Übergang zur Versorgung durch den Markt ein, die allerdings noch weitgehend wohlhabenderen Familien vorbehalten blieb. Zu den mühsamsten Aufgaben gehörte das Waschen; gewöhnlich nahm es viele Stunden an einem bestimmten Wochentag in Anspruch – der „Washtag war so anstrengend wie fünf Meilen zügiges Brustschwimmen“ (ebd., 10). Man musste Wasser holen, die Kleider auf dem Waschbrett reinigen, sie zum Trocknen aufhängen und schließlich mit einem klobigen Bügeleisen bearbeiten, für das wiederum rund ums Jahr ein Ofen in Betrieb sein musste (Cowan 1976, 5).

Der Einsatz von Technik im Haushalt war so gering, dass eine zeitgenössische sozialistische Feministin klagte, in dieser Hinsicht lägen Frauen- und Männerarbeit „drei Jahrhunderte auseinander“ (Thompson 1910, 516). Die Betreuung von Kindern und Alten, wie wir sie heute kennen, spielte dagegen eine weitaus geringere Rolle. Die Vorstellung, dass Kinder ihre Zeit in der Schule verbringen und die Familie ihren Lernprozess zuhause fördert, setzte sich erst später durch. Zumeist wirkten jüngere Familienmitglieder stattdessen selbst im Haushalt mit, sodass sie im Ergebnis den Arbeitsaufwand eher reduzierten als zusätzliche Arbeit nötig machten. Einen Ruhestand im heutigen Sinn gab es aufgrund niedrigerer Lebenserwartung und mangels Rentenkassen praktisch

nicht. Arbeiten bis ans Lebensende war die Norm, die Altenbetreuung sehr anspruchslos.

Mit Anbruch des 20. Jahrhunderts erfuhr ein Großteil der Hausarbeit indes eine einschneidende Transformation. Eine der wichtigsten Veränderungen betraf die Infrastruktur: Fließendes Wasser, Strom und Gas wurden verfügbar. Städte (und später auch ländliche Gemeinden) bauten immer häufiger eine kommunale Wasserversorgung und Kanalisation auf. In den frühen 1900er Jahren existierten solche Systeme bereits in den meisten europäischen Städten (Seccombe 1995, 125f.). Die kraft- und zeitaufwendige Aufgabe, Wasser ins Haus zu schaffen und später zu entsorgen, gehörte zunehmend der Vergangenheit an. Schätzungen zufolge ersparten Wasserleitungen dem durchschnittlichen Haushalt anderthalb bis zwei Stunden Arbeit am Tag, die das Pumpen, Tragen und Erhitzen von Wasser zuvor erfordert hatte (Bereano u.a. 1985, 172). Viele europäische Städte bauten zudem eine Gasversorgung auf, die Kohleöfen überflüssig machte (Seccombe 1995, 129). Dadurch wurden rund 30 Minuten Arbeitszeit eingespart, die bislang auf das Wegwischen von Kohlestaub und die Entsorgung von Asche entfallen waren (Bereano u.a. 1985, 172). Und während man Abfall früher zu einer offenen Feuerstelle bringen, verbrennen und sodann die Asche beseitigen musste, trug man ihn in den 1930er Jahren nur noch auf die Straße hinaus – um alles weitere kümmerte sich die öffentliche Müllabfuhr (Hardyment 1988, 147). Solche technischen Veränderungen der Infrastruktur wirkten sich auf Charakter und Umfang der Hausarbeit stärker aus als die Entwicklung einzelner Geräte (Bose u.a. 1984, 65).

Deren Bedeutung soll damit nicht kleingeredet werden, doch schuf die neue Infrastruktur überhaupt erst die Grundlage für eine Reihe solcher technischer Geräte. Das Drehen von Bratspießen über offenem Feuer zum Beispiel war früher so mühsam gewesen, dass man dafür Tretmühlen konstruierte, die eigens gezüchtete Arbeitshunde am Laufen hielten (die mittlerweile ausgestorbenen *turnspit dogs*, „Spießdrehhunde“, wie sie treffend hießen; Hardyment 1988, 5f.). Mitte des 19. Jahrhunderts hatten automatische Bratenwender die Tiere weitgehend verdrängt, während Kohle- und Holzöfen die Notwendigkeit körperlicher Arbeit (sei es durch Menschen oder Hunde) weiter verringerten. In den 1920er Jahren wiederum setzten sich Gas-, Öl- und Elektroöfen durch, die nochmals erhebliche Arbeitseinsparungen bewirkten (Cowan 1976, 7). Kochen und Putzen erforderten nun deutlich weniger Aufwand, „Aufgaben wie das Befüllen der Öfen und die Entsorgung der Asche“ entfielen, die Küchen waren nicht mehr von Kohlestaub verschmutzt (ebd.).

Unterdessen ermöglichten Tiefkühltruhen eine effizientere Zubereitung von Mahlzeiten – anstatt jeden Abend neu zu kochen, konnte man nun größere

Mengen auf Vorrat produzieren. Die Wiederverwendung von „Speiseresten“ wurde populär, ganze Kochbücher erschienen zu diesem Thema (Veit 2015). Eine ähnliche Revolution erfuhr das Waschen. Zunächst verschob sich in den 1920er Jahren mit der Ausbreitung von kommerziellen Waschsalongen viel Arbeit vom unbezahlten in den bezahlten Sektor – selbst die ärmsten Familien wuschen hier zumindest einen Teil ihrer Kleidung (Cowan 1989, 106). Kurz darauf kam die private Waschmaschine auf, die sich noch im selben Jahrzehnt rasch ausbreitete und viel Arbeit wieder in die Haushalte verlagerte, allerdings in einer neuen, weniger intensiven Form (Cowan 1976, 5; Parr 1997). Die Erfindung von Waschmitteln machte die Maschinen wesentlich effektiver und reduzierte den für saubere Kleidung erforderlichen Aufwand an körperlicher Arbeit. Auch synthetische Textilien förderten das maschinelle Waschen; die Kleidung des 19. Jahrhunderts hätte einen gründlichen Durchgang in einem heutigen Wäschetrockner kaum überlebt. Dank pflegeleichter Kleidung, die man nur waschen musste, beanspruchte zudem das Bügeln deutlich weniger Zeit.

Infrastruktur wie Haushaltstechnik änderten sich somit rapide. Im Zuge dieser industriellen Revolution machten es sich Organisationen wie die Electrical Association for Women zur Aufgabe, die Verbraucher*innen über neue Entwicklungen zu informieren, und traten dafür ein, bei der (gewöhnlich von Männern dominierten) Konzeption solcher Geräte die Perspektive von Frauen zu berücksichtigen (Pursell 1999).

Neben diesem tiefgreifenden technischen Wandel vollzog sich jedoch auch eine immer stärkere Verschiebung von der häuslichen Produktionsweise zum Kauf von Gütern auf dem Markt – eine Entwicklung, die den Charakter der Hausarbeit ebenso stark beeinflusste. Als eine der ersten Tätigkeiten wurde die Herstellung von Mehl industrialisiert; früher im Haushalt gemahlen, wurde Getreide nun in immer größeren und zunehmend maschinisierten Mühlen verarbeitet (Cowan 1989, 46–52). Andere Nahrungsmittel folgten dem Trend bald. Tiefkühlung ermöglichte eine längere Aufbewahrung verderblicher Ware, Massenherstellungstechniken senkten die Preise und der Handel begann, mehr Güter zu lagern. Campbells ikonische Dosensuppe zum Beispiel kam in den 1890er Jahren auf den Markt, in den folgenden Jahrzehnten gesellte sich eine wachsende Fülle von Konserven und vorgefertigten Lebensmitteln (etwa Cornflakes und Müsli) hinzu (Cowan 1976, 8). Um die Jahrhundertwende entfielen 20 Prozent der US-Industrieproduktion auf die Nahrungsmittelverarbeitung, deren Produkte durch Massenfertigung und neue große Handelsketten selbst für Arbeiterfamilien erschwinglich wurden (Gordon 2016, 74). 1944 wurden in Amerika rund 270.000 Tonnen Tiefkühlkost verkauft (Hardyment 1988, 144). Die Herstellung

– und Konservierung (Dalla Costa 2015, 15) – von Lebensmitteln verlagerte sich von den Haushalten, wo sie durch unbezahlte Arbeit erfolgte, auf den Markt und war zunehmend von den Erfordernissen der Kapitalakkumulation geprägt.

Auch Kleidung wurde immer seltener im Haushalt angefertigt; mit der Entstehung des Versandhandels und großer Kaufhäuser im späten 19. Jahrhundert wurde es einfacher und günstiger, sie stattdessen käuflich zu erwerben. Neben der Verschiebung der Nahrungsmittel- und Kleidungsproduktion in den Sektor der Lohnarbeit fand auch die Gesundheitsversorgung nicht mehr in den Haushalten statt. Sie wurde zunehmend professionalisiert (häufig zu Lasten von mit ihr befassten Frauen wie etwa Hebammen) und schließlich zu einer öffentlichen Aufgabe (Ehrenreich/English 1980). Mit der Entdeckung, dass Krankheiten durch Mikroorganismen verursacht werden, gewann die Sterilisierung eine neue Bedeutung – und in Krankenhäusern, die als hygienische Räume konzipiert wurden, ließ diese sich besser gewährleisten. Um die Jahrhundertwende gab es in Amerika rund 4.000 Krankenhäuser (Cowan 1989, 76), und in den 1930er Jahren waren sie nicht mehr bloß ein Ort zum Sterben, sondern auch Ort der Genesung. Diese Verlagerung der Gesundheitsversorgung in den Bereich der Lohnarbeit reduzierte die Arbeit, die Frauen traditionell als unbezahlte Pflegekräfte im Haushalt leisteten – womit zwar einerseits eine Belastung entfiel (mit der vor allem Arbeiterinnen, die über wenig Zeit verfügten, schwer zu kämpfen hatten), andererseits aber auch ein anspruchsvolles und potenziell erfüllendes Tätigkeitsfeld ausgelagert wurde. Wie zahlreiche Frauen aus der weißen Mittelschicht damals beklagten, wurde das familiäre Heim im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zunehmend ein beschränkter Ort für dröge Routinearbeiten.

Mit der Industrialisierung des Haushalts verbanden sich somit mehrere Prozesse. Seine Infrastruktur änderte sich tiefgreifend durch die Versorgung mit Strom, fließendem Wasser und Wärme, die nun in einer vormals ungekannten Weise und ohne große Mühen verfügbar waren. Darauf baute eine ganze Reihe von neuen Technologien auf, die die Last der Reproduktionsarbeit stark verringerten. Gleichzeitig erfolgten Nahrungsmittel- und Kleidungsproduktion sowie Gesundheitsversorgung zunehmend nicht mehr durch unbezahlte Hausarbeit, sondern durch häufig unter direktem Druck des Marktes verrichtete Lohnarbeit. Diese Veränderungen des Haushalts waren revolutionär – doch welche Auswirkungen hatten sie auf das Arbeitsvolumen?

Das Cowan-Paradox

Trotz aller neuen Technologien stellte man in den 1970er Jahren eine überraschende Tatsache fest: Die Hausarbeit nahm nicht weniger Zeit in Anspruch als früher. Auf diese unerwartete Hartnäckigkeit der Hausarbeit wies zuerst Joann Vanek in einem Artikel von 1974 hin, in dem sie verwundert erklärte, 1924 hätten Vollzeithausfrauen 52 Stunden pro Woche gearbeitet, in den 1960er Jahren dagegen 55 Stunden (Vanek 1974, 116).² Später zeigte Ruth Schwartz Cowan in einem mittlerweile berühmten Buch, dass die Hausarbeit von den 1870er bis zu den 1970er Jahren trotz aller infrastrukturellen Veränderungen und arbeitssparenden Geräte nicht abgenommen hatte.³ Eine umfangreiche Studie, die zwölf Länder auf unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungsstufen erfasste, kam ebenfalls zu dem Befund, dass der Einsatz von Technik wenig Einfluss auf den Umfang der Hausarbeit hatte (Staikov 1972, 470). Dieser generelle Trend wurde in weiteren Untersuchungen zu verschiedenen Ländern bestätigt.⁴ Ein genauerer Blick auf die Gründe für diese Entwicklung illustriert die komplexen Zusammenhänge zwischen Technik und sozialer Reproduktionsarbeit.

Zunächst veränderte sich die gesellschaftliche Organisation der Hausarbeit drastisch, indem diese zunehmend individualisiert und auf die Figur der „Hausfrau“ übertragen wurde. Vor der Industrialisierung des Haushalts hatten sich verschiedene unbezahlte Arbeitskräfte (etwa Kinder, Verwandte, Nachbar*innen) und ein großes Heer von Hausangestellten die entsprechenden Aufgaben geteilt. In Großbritannien zum Beispiel arbeiteten um die Jahrhundertwende rund 14 Prozent der Bevölkerung als Hausangestellte. Die Arbeit, wenngleich nicht gerecht verteilt, wurde somit gemeinsam durchgeführt; sie mag viele Stunden beansprucht haben, verteilte sich aber zumindest auf mehrere Schultern. Neue Technologien förderten jedoch häufig eine Individualisierung des im Laufe des 19. Jahrhunderts angewachsenen Arbeitsvolumens (und reagierten zugleich auf sie), das nun in die Hände der vereinzelter Hausfrau gelegt wurde. Immer häufiger

2 Schor verfolgte diesen Trend noch zwei Jahrzehnte weiter und stellte fest, dass er anhielt (Schor 1993, 87).

3 Die Cowan-These stieß in den späten 1980er Jahren kurzzeitig auf Ablehnung, da eine Studie von Gershuny und Robinson sie zweifelhaft erscheinen ließ. Neuere Untersuchungen haben den Kerngedanken allerdings wieder erhärtet (Cowan 1989; Gershuny/Robinson 1988; Bittman u.a. 2004).

4 Gershuny zufolge war die Zunahme von Hausarbeit besonders für Frauen der Mittelschicht signifikant, da sie im betreffenden Zeitraum ihre Hausangestellten verloren (Gershuny 1992, 17).

gingen Kinder in die Schule und konnten weniger im Haushalt mithelfen, waren Männer Ernährer der ganzen Familie, und mussten wohlhabende Familien, die früher Hauspersonal beschäftigt hatten, ohne diese „Hilfe“ auskommen. Mit den Jahren verschärfte sich der Angebotsmangel an Hausangestellten: Da sich für ärmere Frauen, deren Horizont sich auch durch neuartige Arbeitserfahrungen während des Ersten Weltkriegs erweitert hatte, nun andere Jobs boten, erfuhr der Beschäftigungszweig einen Niedergang. Der Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse gab den Anstoß zur Einführung individualisierender Technologien. Das Ergebnis bestand darin, dass zwar weniger Arbeitskräfte für die soziale Reproduktion zur Verfügung standen, aber nun eine einzelne unbezahlte Person Aufgaben erledigen konnte, die vormals ein koordiniertes Zusammenwirken erfordert hatten. So mag die vom Haushalt beanspruchte Arbeitszeit durch neue Geräte insgesamt gesunken sein, doch das Arbeitsvolumen entfiel nun auf lediglich eine Person. Wie Mariarosa Dalla Costa formulierte: „Der Arbeitstag der Frau ist unbegrenzt, nicht weil sie keine Maschinen hat, sondern weil sie isoliert ist“ (Dalla Costa 1973, 35).

Diese Individualisierung wirkte sich signifikant auf die Konzeption und Entwicklung von Haushaltstechnik aus. Neue Technologien wurden häufig als Ersatz für Hausangestellte entworfen⁵ – Maschinen übernahmen repetitive Aufgaben –, anstatt von Grund auf zu überdenken, wie man die Arbeit organisieren könnte (Hardyment 1988, 39). Ein besonders gutes Beispiel dafür ist das Waschen: Waschmaschinen wurden als Ersatz für die Arbeit einzelner Hausangestellter verstanden. Zuvor hatten Wäscherinnen, die sich als Arbeitskräfte auf dem Markt anboten, oder kommerzielle WaschsaloNs die Arbeit erledigt (Cowan 1989, 98). Es wäre auch denkbar gewesen, die WaschsaloNs zu verbessern und das Waschen zu kollektivieren. Tatsächlich hatten Frauen bereits 1869 für eine solche Vergesellschaftung plädiert. Catherine Beecher schlug etwa vor, dass für jeweils zwölf Familien ein kommerzieller Waschsalon zur Verfügung stehen sollte (Hardyment 1988, 56). Doch was ein kollektiver industrieller Prozess hätte sein können, wurde durch die Waschmaschine zur Aufgabe einer einzelnen Hausfrau; die Skaleneffekte (oder die staatliche Förderung), die es ermöglicht hätten, kollektives Waschen zu einer Realität zu machen, kamen nie zustande. Zudem versprochen

5 Eine interessante Frage lautet, ob das Verschwinden der Hausangestellten der Grund für die Einführung der Technologie war oder umgekehrt. Cowan vertritt die plausible These einer Wechselwirkung zwischen beidem, verstärkt durch den Drang kapitalistischer Firmen, neue Produktlinien im Bereich der Haushaltstechnik auf dem Markt zu etablieren (Cowan 1976, 22).

sich die Hersteller der Geräte mehr Profit davon, für einen Massenmarkt zu produzieren und nicht für eine gemeinschaftliche Nutzung (ebd., 188).

Ein zweiter Grund für das Cowan-Paradox besteht darin, dass mit der Einführung neuer Haushaltstechnologien zugleich die Sauberkeits- und Hygienestandards stiegen. So verbreiteten sich etwa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neue Erkenntnisse über Hygiene, die Theorie über Mikroorganismen als Krankheitserreger erhärtete sich und es entstand die Ernährungswissenschaft. Als die breite Bevölkerung lernte, dass Sauberkeit und richtige Ernährung gut für die Gesundheit sind, und den einzelnen Haushalten mehr Verantwortlichkeiten übertragen wurden, stieg der Aufwand, der für die Einhaltung strenger (also auch arbeitsintensiver) Hygienestandards sowie für die Planung und Zubereitung anspruchsvollerer, ausgewogener Mahlzeiten betrieben wurde. Die zusätzliche Arbeit, die die höheren Standards nach sich zogen, hob die Zeiteinsparung durch die Vielzahl an neuen Technologien wieder auf (Mokyr 2000).

Drittens schließlich mag die Industrialisierung des Haushalts bestimmte Aufgaben beseitigt oder ihren Umfang verringert haben, aber sie brachte zugleich neue hervor. Zum Beispiel kaufte man sich – anders als noch im 19. Jahrhundert, als ein bis zwei Hosen und Oberteile die Regel waren – mit der Entstehung eines Massenmarktes mehr Kleidung, was im Ergebnis auch mehr zu reinigende Wäsche bedeutete. Auch fließend Wasser erzeugte neue Arbeit, da mit ihm das Badezimmer entstand, das geputzt werden musste (und zwar häufiger als andere Räume). Als der eigene Garten üblicher wurde und entsprechende Geräte auf den Markt kamen, beanspruchte zudem die Pflege von Außenräumen erhebliche Arbeit und Energie. Viele technische Entwicklungen wirkten sich auch sehr ungleich auf die Geschlechter aus. Frühe Erfindungen wie der Elektro- und Gasherd und die industrielle Herstellung von Textilien und Mehl reduzierten die Arbeit von Männern (zum Beispiel Holzhacken, Ledergüter herstellen, Getreide mahlen), während die Arbeit von Frauen dadurch zunahm – sie mussten nun abwechslungsreicher kochen, Baumwollkleidung waschen und mit dem neuen Weißmehl backen, was länger dauerte (Cowan 1989, Kap. 3). Dieser Befund gilt auch für die letzten Jahrzehnte, wie eine Studie festhält: „In Fällen, in denen zeitgenössische Haushaltstechnik den Arbeitsaufwand reduziert, sind es zumeist Männer, die davon profitieren“ (Bittmann u.a. 2004, 412).

Der allgemeine Wandel des Haushalts vom Raum der Produktion zu einem der Konsumtion hatte zur Folge, dass bestimmte Aufgaben umfangreicher wurden und zugleich neue hinzukamen: einkaufen, die Finanzen im Blick behalten, längere Wege für bestimmte Anschaffungen zurücklegen usw. Die Essenszubereitung zum Beispiel wurde durch vorgefertigte Lebensmittel weniger aufwendig,

dafür musste man nun häufiger und länger einkaufen gehen (Bose u.a. 1984, 74). Vor allem Frauen besorgten solche neuen Produkte; sie machten sich über Angebote kundig, verwalteten das Haushaltsbudget und erledigten die meisten Einkäufe für die Familie (Glazer 1993, 83). Bis in die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts wurden Güter wie Lebensmittel, Textilien oder Medikamente überwiegend ins Haus geliefert, auch Dienstleistungen wie Reparaturen und medizinische Versorgung wurden im Haushalt erbracht (Cowan 1989, 79f.). Ging man in ein Geschäft, berieten Angestellte zunächst über Produkte und stellten danach die gewünschten Waren zusammen, verpackten sie, machten die Rechnung fertig und lieferten alles direkt ins Haus. Der bereits im späten 19. Jahrhundert entstehende Versandhandel nahm den Haushalten noch mehr Wege und Transportarbeit ab. Mit dem Aufkommen des Automobils in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts fand die Ära des Rundum-Service im Einzelhandel jedoch ein schnelles Ende. Große Handelsketten und Kaufhäuser hielten nun mehr Waren vorrätig, der Weg dorthin und das Einkaufen selbst nahmen immer mehr Zeit ein. Heute beanspruchen Einkäufe im Durchschnitt rund acht Stunden pro Woche – ein zusätzlicher Arbeitstag (Wajcman 2015, 114). Während der Massenkonsum zunahm und immer mehr Güter verfügbar wurden, erzwangen sinkende Profite eine Umstrukturierung des Einzelhandels. Hatten bislang Angestellte die Waren aus den Regalen geholt und dem Kunden übergeben, begann im Zuge der Großen Depression der Handel, mit Selbstbedienung zu experimentieren (Glazer 1993, 53). Die enormen Folgen der Verlagerung dieser Form der Arbeit in Marktbeziehungen zeigt sich nicht zuletzt in der damaligen Annahme, dass man die Produktivität von Verkäufern steigern könnte, die bislang untätig herumsaßen, während sie auf Kundschaft warteten (ebd., 63). Nun mussten sie stattdessen Regale nachfüllen oder sich anderweitig nützlich machen. Der Zweite Weltkrieg beschleunigte diesen Trend, indem er einen Arbeitskräftemangel erzeugte und neue Bemühungen um Kostensenkung nach sich zog; immer mehr Geschäfte setzten nun auf Selbstbedienung. In den 1950er Jahren hatten die meisten Geschäfte im Zuge der Einführung neuer Technologien (ebd., 53–60) ihren Arbeitsprozess umstrukturiert.

Das Cowan-Paradox verweist also auf eine Reihe wichtiger Aspekte. Technik allein genügt nicht, um Arbeit zu reduzieren. Die einzelnen Geräte existieren vielmehr in einem größeren gesellschaftlich-technischen System und ihre Auswirkungen werden durch diesen Kontext vermittelt. Veränderungen sozialer Normen und Erwartungen, der Charakter der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die Gestalt der Familie (zum Beispiel Mehrgenerationen-, Klein- oder Patchworkfamilie) – all dies entscheidet mit darüber, ob arbeitssparende Geräte tatsächlich Arbeit ein-

sparen. Jede Anstrengung, die soziale Reproduktionsarbeit mittels Technologie zu verringern, sollte im Bewusstsein dieser Sachverhalte unternommen werden. Mit dieser kurzen Geschichte der Haushaltstechnik im frühen 20. Jahrhundert vor Augen möchten wir nun hundert Jahre überspringen und über die Gegenwart nachdenken. Wo und wie stellt sich die Verflechtung von Arbeit, Technik und Haushalt im frühen 21. Jahrhundert dar?

Das Smart Home

Die einzige bedeutende Erfindung für die Küche, die es seit der Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben hat, war die Mikrowelle. Davon abgesehen blieben die Technologien in allen Sparten und für nahezu jede Aufgabe bis zur ersten Dekade des neuen Jahrtausends praktisch dieselben. Vieles wurde energieeffizienter, Geräte wie Kühlschränke, Geschirrspüler und Staubsauger erhielten zusätzliche Funktionen und für wohlhabende Familien in den reicheren Ländern entstanden einige neue technische Spielereien, die häufig wieder verschwanden – aber es gab nichts, was etwa mit der Einführung der Waschmaschine vergleichbar gewesen wäre. Wie Robert Gordon bemerkt hat, hätte eine Hausfrau aus den 1870er Jahren einen Haushalt der 1950er Jahre praktisch nicht wiedererkannt, während eine Hausfrau aus den 1950er Jahren an einem Haushalt der 2010er Jahre kaum einen Unterschied festgestellt hätte (Gordon 2016).

Während neue arbeitssparende Geräte kaum zu finden waren, hat es im letzten halben Jahrhundert allerdings zumindest eine bedeutsame Veränderung gegeben – und wie die weitreichendsten Verschiebungen des *Fin de Siècle* betrifft sie die Infrastruktur: Der Haushalt wurde digital vernetzt. So wie die Einführung von fließendem Wasser, Abwassersystemen, Strom, Gas und dergleichen grundlegend darüber bestimmt hat, was im Haushalt des letzten Jahrhunderts möglich war, steckt heute die Einführung des Internets in vielen Haushalten den Rahmen für weitere Veränderungen ab. Auf der Grundlage dieser Entwicklung nehmen die Bemühungen um Innovation zu, viele der neuesten Entwicklungen im Haushalt fallen unter die Rubrik ‘smarter’ Technologien – also solche Technologien, die sich auf Computer (besonders auf maschinelles Lernen) stützen, um bereits existierende Geräte um neue Funktionen zu erweitern. Sie bilden wiederum die Basis für die Entwicklung des Smart Home, worunter ein Ensemble von miteinander vernetzten Geräten in einem Haushalt verstanden wird. Der Gedanke ist nicht neu – er existiert mindestens seit den 1980er Jahren, als mehrere Unternehmen experimentelle Häuser bauten, um zu demonstrieren, wie „das Haus der Zukunft“ aussehen könnte. Erstaunlich ist vielmehr, wie wenig sich solche Vorstellungen

seitdem verändert haben. Nehmen wir zum Beispiel die folgende Beschreibung eines Smart Home aus dem Jahr 1987:

Die Forschung und Entwicklung zielt hauptsächlich auf ein Steuerungssystem, das mehrere Elemente integriert: Messen von Temperatur und Luftfeuchtigkeit im Außenbereich, Regulierung der Luftqualität im Haus, Steuerung von Temperatur und Umgebungsfaktoren in bestimmten Räumen sowie der Beleuchtung. Hinzu kommt ein entwickeltes Sicherheitssystem mit Bewegungsmeldern. [...] Es umfasst außerdem Service- und Diagnosegeräte und arbeitet mit Stimmerkennung und akustischer Information. (zit. n. Berg 1994, 169)

Fügt man einen Internetanschluss hinzu, dann trifft diese Beschreibung das heutige Smart Home recht gut. Viele Haushaltsgeräte – Fernseher, Kühlschränke, Kaffeemaschinen usw. – existierten bereits in den 1980er Jahren schon seit langer Zeit in ihrer ‘dummen’ Form (Miles 1988); neu war lediglich der Gedanke ihrer Integration (Berg 1994, 171). Das Smart Home ermöglicht die Steuerung der in ihm vorhandenen smarten Geräte und bietet eine Vision, die sämtliche Bewegungen und Veränderungen (zum Beispiel der Temperatur) umfasst, kombiniert mit Digital- und Sprachsteuerungssystemen für die Nutzung und Fernkoordination der verschiedenen Elemente (Wajcman 2015, 130).

Gleichzeitig ist der „Wunsch nach mehr Freizeit durch Haushaltstechnik seit Langem Bestandteil von Visionen des (smarten) Eigenheims“ (Strengers/Nicholls 2018, 73); in Werbematerialien werden solche integrierten technischen Systeme häufig als Vereinfachung und Rationalisierung von Abläufen im Haushalt dargestellt (Darby 2018). Bemerkenswerterweise fehlt in diesen Visionen eines hochtechnologischen, vollständig vernetzten Smart Home aber die eigentliche *Hausarbeit* (Berg 1994, 170; Strengers/Nicholls 2018, 74). Es scheint, dass gewaltige Entwicklungen der Infrastruktur erneut ihren Charakter verändern, ohne wirklich Arbeit einzusparen. Woran könnte dies liegen?

Wir würden zunächst die These vertreten, dass solche Häuser oftmals eher auf *Komfort* als auf die Reduzierung von Arbeit ausgerichtet sind – ein feiner, aber wichtiger Unterschied. Komfort bedeutet, es sich bequem zu machen, lästige Anstrengungen zu meiden, nicht aber unbedingt eine Zeitersparnis durch weniger Arbeit (Strengers/Nicholls 2018, 73). Es geht also weniger um Produktivität als um die subjektive Erfahrung der Benutzer*innen. Komfort lässt sich zudem gut auf der Mikroebene erzielen – jener Ebene, auf der viele Aspekte des Smart Home wirksam werden. Die Automatisierung kleiner Aufgaben (wie etwa das Licht beim Betreten eines Raums anzumachen) und Hilfe bei der Alltagsorganisation (etwa durch die Benachrichtigung, dass keine Milch mehr im Kühlschrank ist) werden als Mittel zur Bewältigung des anstrengenden Multitasking beworben,

das Haushaltsführung heute ausmacht (ebd., 74). Darin besteht letztlich der Anspruch des Smart Home: Es sollen kleine Reibungsverluste im Alltagsleben vermieden werden. In den Worten eines Risikoinvestors:

Ein elektrischer Wasserkocher oder ein Gemüseschäler ersparen Ihnen nicht mehrere Stunden Arbeit am Tag, befreien niemanden von Plackerei – sie beseitigen lediglich bis an Ihr Lebensende mehrmals täglich winzige Reibungsverluste. In der Welt smarterer Geräte geht es heute darum, weitere solcher Reibungsverluste zu entdecken, die man ausschalten könnte. Sie erscheinen naturgemäß gar nicht als Problem, bis man sie automatisiert – so wie es auch kein Problem war, den Außenspiegel des Autos von Hand zu justieren. (Evans 2018)

Das Smart Home ist somit weit davon entfernt, den ewigen Traum vom selbstreinigenden Eigenheim zu verwirklichen; bestenfalls schleift es ein paar lästige Kanten im Alltag glatt.

Allerdings ist auch festzuhalten, dass manches, was für die einen nur eine kleine Unannehmlichkeit ist, für andere eine wesentlich größere Hürde darstellt – entsprechend kann das Smart Home für diese zweite Gruppe mehr bewirken. Sprachgesteuerte Geräte wie Amazons Alexa haben bei älteren Menschen einen gewissen Anklang gefunden. Wer schlecht sieht (von Blinden und Sehbehinderten ganz zu schweigen), spricht eine Frage wohl lieber laut aus, um an Informationen zu kommen, anstatt sie in eine Tastatur zu tippen. Auch wer an Muskelzittern leidet, kommuniziert vermutlich lieber per Stimme als durch Tasten und Knöpfe (Woyke 2017). Und unsere persönlichen Erfahrungen damit, auf dem einen Arm einen Säugling und auf dem anderen ein Kleinkind zu tragen, haben auch bei uns die Wertschätzung sprachgesteuerter Geräte gesteigert – auch wenn wir uns noch fragen, was passiert, wenn die beiden selbst mit smarten Geräten zu kommunizieren lernen.

Diese potenziellen Vorteile müssen indessen vor dem Hintergrund der zusätzlichen Arbeit gesehen werden, die das Smart Home erzeugt. Diese entsteht teilweise durch das Erfordernis, smarte Geräte in bestehende Verhaltensmuster und Räume zu integrieren. Staubsauger-Roboter zum Beispiel ersparen uns zwar die Mühe, ein Gerät von Hand über den Teppich zu schieben, stellen aber auch sehr spezifische Anforderungen an die Einrichtung – es darf nichts auf dem Boden stehen, potenzielle Hindernisse müssen umgestellt sowie Ecken, Spalten und Treppen abgesperrt werden, damit der Roboter nicht steckenbleibt oder gar einen tödlichen Sturz erleidet. Anstatt Maschinen in den Dienst unserer Lebensgestaltung zu stellen, passen wir unsere Lebensgestaltung an die Erfordernisse der Maschinen an. Zudem bringt das Smart Home eine ganze Reihe neuer technischer Aufgaben mit sich – an das Internet der Dinge angeschlossene Geräte

brauchen Updates, man muss auf Meldungen achten, das Zusammenwirken verschiedener Geräte sicherstellen, im Internet nach schnellen Problemlösungen suchen, usw. (Mattern 2018; Mattu/Hill 2018). Um ein Bild des zukünftigen Smart Home zu bekommen, möge man sich vorstellen, einen schlecht funktionierenden Drucker zum Laufen zu bringen – als lebenslängliche Aufgabe. Die jeweiligen IT-Expert*innen im Haushalt dürfen sich mit der anbrechenden Ära des digital gesteuerten Heims auf eine Menge zusätzlicher Arbeit einstellen.

Und schließlich scheint das Smart Home mitnichten der Vision einer gerechteren Verteilung von Reproduktionsarbeit näher zu kommen, vielmehr die bestehenden Geschlechterhierarchien zu verfestigen. Da es unter den heutigen technisch-materiellen Bedingungen zumeist Männer sind, die sich um die Computer im Haushalt kümmern, sind wir mit der Möglichkeit konfrontiert, dass die zunehmende Digitalisierung der Hausarbeit „mehr Arbeit für Vater“ bedeutet (Strengers/Nicholls 2018, 76, 78). Anstatt jedoch eine gerechtere Umverteilung der Arbeit im Haushalt zu fördern, dürfte dies eher die geschlechtlich kodierte Trennung zwischen ‘digitaler’ und ‘traditioneller’ Hausarbeit zementieren (ebd., 78). Zudem würde sich fortsetzen, was bereits die bestehende Teilung der Reproduktionsarbeit kennzeichnet: Männer bekommen die beste Arbeit. Sofern sie sich zum Beispiel an der Kinderbetreuung beteiligen, verbringen sie ihre Zeit dabei eher als Frauen „mit Gesprächen, Bildung und Freizeitaktivitäten anstatt mit Routineaufgaben der Körperpflege und Alltagsorganisation“ (Wajcman 2015, 127). Ersteres kommt dem, was man unter frei gewählter Tätigkeit verstehen könnte, natürlich wesentlich näher – es sind Dinge, mit denen Menschen freiwillig (und sogar mit Vergnügen) einen Teil ihrer freien Zeit verbringen. Ganz ähnlich verhält es sich mit digitalen Aufgaben im Haushalt: Die Hauptverantwortlichen für die Einrichtung von Smart-Home-Technologien betrachten dies oft als ein Hobby – zumindest anfangs (Strengers/Nicholls 2018, 76). Auch solche Arbeit kann mit der Zeit zur Belastung werden – Nutzer*innen berichten etwa, sie wünschten sich, die Geräte würden einfach funktionieren, anstatt endlose Wartungsarbeiten zu erfordern. Dennoch wird hier deutlich, dass quantitative wie qualitative Unterschiede bei der Verrichtung von Hausarbeit eine erhebliche Herausforderung für feministische Entwürfe darstellen, die auf die Überwindung von Arbeit zielen. Gleichheit bei der Reproduktionsarbeit ist nicht nur eine Frage von Zeit.

All das spricht dafür, dass das Smart Home in der Tradition von Haushaltstechniken steht, für die das Cowan-Paradox gilt. Einem geringen Potenzial, Arbeit durch gesteigerten Komfort zu reduzieren, steht eine gewaltige Zunahme neuer digitaler Aufgaben und anderer Arbeiten gegenüber, damit die Systeme überhaupt

funktionieren. Wie Cowan für frühere Technologien gezeigt hat, werden zudem Möglichkeiten einer radikaleren Veränderung unter anderem der geschlechtlichen Arbeitsteilung ignoriert, um stattdessen den bestehenden Einfamilienhaushalt als Ideal fortzuschreiben – mitsamt aller traditionellen Vorstellungen davon, wer welche Arbeit zu übernehmen hat.

Plattformkapitalismus in den eigenen vier Wänden

Warum wird das Smart Home dann aber offenbar zunehmend allgegenwärtig? Wir sollten die Vielzahl solcher Technologien nicht als Reaktion auf eine Nachfrage von Nutzer*innen und Verbraucher*innen verstehen, sondern als einen vom Plattformkapitalismus vorangetriebenen Markt. Im frühen 20. Jahrhundert bauten Hersteller erschwinglich gewordene Elektromotoren in eine riesige Palette von Produkten ein und betrieben unermüdliche Werbekampagnen für die neuen Geräte. Wie Judy Wajzman bemerkt: „Tatsächlich ist der Drang zur Motorisierung aller Haushaltstätigkeiten – einschließlich Zähneputzen, Zitronenausdrücken und Fleischschneiden – weniger eine Reaktion auf wirkliche Bedürfnisse als eine Spiegelung der wirtschaftlichen und technischen Kapazität zur Herstellung von Motoren“ (1994, 129). Heute sehen wir eine ähnliche Dynamik bei Smart-Home-Geräten: Der Drang, sämtliche Aufgaben im Haushalt ‘smart’ zu gestalten, ist weniger Ausdruck entsprechender Bedürfnisse als des wirtschaftlichen und technischen Vermögens, Daten zu sammeln und Computerchips herzustellen. Wie die frühere Phase der Motorisierung können wir dies als ein experimentelles Stadium betrachten, in dem die Unternehmen zahllose ‘smarte’ Geräte auf den Markt werfen und darauf hoffen, dass sich ein paar von ihnen behaupten werden (Evans 2018).

Während der Drang zur Motorisierung von Haushaltsgeräten einer simplen Profitlogik folgte (mehr Geräte = mehr Umsatz = mehr Gewinn), liegen dem Smart Home auch die spezifischen Imperative des Plattformkapitalismus zugrunde. Der erste und offensichtlichste besteht darin, Daten aus den Haushalten abzuschöpfen. Ob sie unmittelbar von Nutzen sind oder nicht, ist unerheblich, denn weil es relativ geringe Kosten verursacht, sie zu sammeln und zu speichern, können Unternehmen dies auch in der Hoffnung auf eine spätere Verwertung tun. Smart Homes entwickeln sich so zu gewaltigen Datenerzeugern, die Internet-Providern, Datenhändlern und großen Plattformen Einblick in private Verhaltensmuster geben (Mattu/Hill 2018). Bestimmte Unternehmen wie Roomba bekennen sich offen zu dieser Verschiebung, indem sie sich in Datenfirmen verwandeln, die einen beispiellosen Zugang zum Innenleben von

Haushalten versprechen (Wolfe 2017). Letztlich gilt für Plattformunternehmen: „Home is where the data is.“⁶

Smart-Home-Geräte – besonders die sprachgesteuerten Hubs, in denen die Bedienung der Geräte zunehmend zentralisiert wird – sind außerdem wichtig für das Ziel des Plattformkapitalismus, die Nachfrage nach seinen Kerndienstleistungen zu steigern und gleichsam technisch festzuschreiben. Diese Angebote werfen besonders viel Profit ab, und wer Nutzer*innen durch ein Gerät an sie bindet, dem sind langfristig Einnahmen sicher. Deshalb drängen Plattformkapitalist*innen so unnachgiebig mit ihren smarten Assistenten und entsprechenden Geräten in die Haushalte. Besonders eifrig hat Amazon seine Alexa in eine Vielzahl günstiger Geräte von Mikrowellen bis zu Uhren und Gläsern implementiert (Waters 2019). Gefördert wurden solche Bemühungen durch das Angebot von Chips, die es anderen Herstellern erleichtern, ihre Geräte mit smarten Assistenten zu verbinden, sowie allgemein durch die Unterstützung von dritten Parteien, die die Dienste einer bestimmten Plattform nutzen. Hinzu kommt ein Pakt mit dem Teufel: Plattformkapitalist*innen, Vermieter*innen, Sicherheitsfirmen und Polizei arbeiten zusammen daran, die Ausbreitung solcher Geräte in den Haushalten sicherzustellen – häufig gegen den Willen der Nutzer*innen (Mims 2019; Matsakis 2019; Bradshaw 2020).

Während das Smart Home eine ähnliche Dynamik aufweist wie die früheren Phasen von Elektrifizierung und Motorisierung, werden diese historischen Muster somit zugleich auf eine ganz spezifische Weise durch die Logik des Datensammelns verändert. Letztlich ist das Smart Home, das uns heute angeboten wird, ein durch und durch kapitalistisches Produkt, das wie zu erwarten im Dienst von Profit, Datenextraktion und Kontrolle steht und mit Blick auf Hausarbeit und die tatsächlichen Tätigkeiten im Reproduktionsbereich blinde Flecken hat. Weit entfernt von einer emanzipatorischen Veränderung des Haushalts steht das Smart Home in einer langen Reihe von Technologien, die wenig dazu beigetragen haben, die Last der Reproduktionsarbeit zu reflektieren oder sie sogar zu verringern.

Aus dem Englischen von Felix Kurz

Literatur

Bereano, Philip/Bose, Christine/Arnold, Erik, 1985: *Kitchen Technology and the Liberation of Women from Housework*. In: Faulkner, Wendy/Arnold, Erik (Hg.): *Smothered by Invention. Technology in Women's Lives*. London, 162–181.

6 So Murray Goulden in einem Vortrag.

- Berg, Anne-Jorunn, 1994: *A Gendered Socio-Technical Construction. The Smart House*. In: Cockburn, Cynthia/Dilic, Ruza Furst (Hg.), *Bringing Technology Home. Gender and Technology in a Changing Europe*. Buckingham, 165–180.
- Bittman, Michael/Rice, James Mahmud/Wajcman, Judy, 2004: *Appliances and Their Impact. The Ownership of Domestic Technology and Time Spent on Household Work*. *The British Journal of Sociology*. 55. Jg., Heft 3, 401–423.
- Bose, Christine E./Bereano, Philip L./Malloy, Mary, 1984: *Household Technology and the Social Construction of Housework*. *Technology and Culture*. 25. Jg., Heft 1, 53–82.
- Bradshaw, Tim, 3. August 2020: *Google Signs \$750m Deal with ADT to Sell Its Nest Devices*. *Financial Times*. <https://www.ft.com/content/c220edb9-02c2-4453-8524-96511b3cacca> [22. Oktober 2020].
- Cowan, Ruth Schwartz, 1989: *More Work for Mother. The Ironies of Household Technology from the Open Hearth to the Microwave*. London.
- Cowan, Ruth Schwartz, 1976: *The „Industrial Revolution“ in the Home. Household Technology and Social Change in the 20th Century*. *Technology and Culture*. 17. Jg., Heft 1, 1–23.
- Dalla Costa, Mariarosa, 2015: *Family, Welfare, and the State. Between Progressivism and the New Deal*. Brooklyn.
- Dalla Costa, Mariarosa, 1973: *Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. In: Dies./James, Selma: *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin, 27–66.
- Darby, Sarah J., 2018: *Smart Technology in the Home Time for More Clarity*. *Building Research & Information*. 46. Jg., Heft 1, 140–147.
- Ehrenreich, Barbara/English, Deirdre, 1980: *Hexen, Hebammen und Krankenschwestern*. München.
- Evans, Benedict, 3. Februar 2018: *Smart Homes and Vegetable Peelers*. Blog von Benedict Evans. <https://www.ben-evans.com/benedictevans/2018/1/4/smart-homes-and-vegetable-peelers> [22. Oktober 2020].
- Gardiner, Jean, 1997: *Gender, Care and Economics*. Houndmills.
- Gershuny, Jonathan, 1992: *Are We Running Out of Time?* *Futures*. 24. Jg., Heft 1, 3–22.
- Gershuny, Jonathan/Robinson, John P., 1988: *Historical Changes in the Household Division of Labor*. *Demography*. 25. Jg., Heft 4, 537–552.
- Glazer, Nona Y., 1993: *Women's Paid and Unpaid Labor. The Work Transfer in Health Care and Retailing*. Philadelphia.
- Gordon, Robert, 2016: *The Rise and Fall of American Growth. The U.S. Standard of Living since the Civil War*. Princeton.
- Greenwood, Jeremy/Seshadri, Ananth/Yorukoglu, Mehmet, 2005: *Engines of Liberation*. *The Review of Economic Studies*, 72. Jg., Heft 1, 109–133.
- Hardyment, Christina, 1988: *From Mangle to Microwave. Mechanization of the Household*. Cambridge.
- Hardyment, Christina, 11. August 1990: *Rising out of Dust*. *The Guardian*.

- Matsakis, Louise, 8. Februar 2019: *Cops Are Offering Ring Doorbell Cameras in Exchange for Info*. Wired. <https://www.wired.com/story/cops-offering-ring-doorbell-cameras-for-information/> [22. Oktober 2020].
- Mattern, Shannon, 2018: *Maintenance and Care*. Places Journal. <https://placesjournal.org/article/maintenance-and-care/> [22. Oktober 2020].
- Mattu, Surya/Hill, Kashmir, 7. Februar 2018: *The House That Spied on Me*. Gizmodo. <https://gizmodo.com/the-house-that-spied-on-me-1822429852> [22. Oktober 2020].
- Miles, Ian D., 1988: *Home Informatics. Information Technology and the Transformation of Everyday Life*. London.
- Mims, Christopher, 1. Juni 2019: *Amazon's Plan to Move In to Your Next Apartment Before You Do*. Wall Street Journal. <https://www.wsj.com/articles/amazons-plan-to-move-in-to-your-next-apartment-before-you-do-11559361605> [22. Oktober 2020].
- Mokyr, Joel, 2000: *Why „More Work for Mother?“ Knowledge and Household Behavior, 1870–1945*. The Journal of Economic History. 60. Jg., Heft 1, 1–41.
- Parr, Joy, 1997: *What Makes Washday Less Blue? Gender, Nation, and Technology Choice in Postwar Canada*. Technology and Culture. 38. Jg., Heft 1, 153–186.
- Pursell, Carroll, 1999: *Domesticating Modernity. The Electrical Association for Women, 1924–86*. The British Journal for the History of Science. 32. Jg., Heft 1, 47–67.
- Samsung, 29. August 2019: *Samsung KX50: The Future in Focus*. <https://news.samsung.com/uk/experts-predict-aquatic-highways-air-taxis-and-space-hotels-for-life-in-50-years-time> [22. Oktober 2020].
- Schor, Juliet, 1993: *The Overworked American. The Unexpected Decline of Leisure*. New York.
- Secombe, Wally, 1995: *Weathering the Storm. Working-Class Families from the Industrial Revolution to the Fertility Decline*. London.
- Staikov, Zahari, 1972: *Time-Budgets and Technological Progress*. In: Szalai, Alexander (Hg.): *The Use of Time. Daily Activities of Urban and Suburban Populations in Twelve Countries*. Den Haag, 461–482.
- Strengers, Yolande/Nicholls, Larissa, 2018: *Aesthetic Pleasures and Gendered Tech-Work in the 21st-Century Smart Home*. Media International Australia. 45. Jg., Heft 1, 70–80.
- Thompson, Maud, 1910: *The Value of Woman's Work*. International Socialist Review. 10. Jg., 513–523.
- Vanek, Joann, 1974: *Time Spent in Housework*. Scientific American. 231. Jg., Heft 5, 116–121.
- Veit, Helen, 1. Oktober 2015: *An Economic History of Leftovers*. The Atlantic. <https://www.theatlantic.com/business/archive/2015/10/an-economic-history-of-leftovers/409255/> [22. Oktober 2020].
- Wajcman, Judy, 1994: *Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte*. Frankfurt am Main/New York.
- Wajcman, Judy, 2015: *Pressed for Time. The Acceleration of Life in Digital Capitalism*. London.

- Waters, Richard, 26. September 2019: *Amazon Wants to Be in the Centre of Every Home*. Financial Times. <https://www.ft.com/content/3d523256-e003-11e9-9743-db5a370481bc> [22. Oktober 2020].
- Wolfe, Jan, 28. Juli 2017: *Roomba Vacuum Maker IRobot Betting Big on the „Smart“ Home*. Reuters. <https://www.reuters.com/article/us-irobot-strategy/roomba-vacuum-maker-irobot-betting-big-on-the-smart-home-idUSKBN1A91A5> [22. Oktober 2020].
- Woyke, Elizabeth, 9. Juni 2017: *The Octogenarians Who Love Amazon's Alexa*. MIT Technology Review. <https://www.technologyreview.com/s/608047/the-octogenarians-who-love-amazons-alexa/> [22. Oktober 2020].